



museon

weiterbildung &
netzwerk

UNI
FREIBURG

Modul Ausstellen
Teilmodul
„Schreiben und Texten für Ausstellungen“
Skript 2



GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

AUFSTIEG DURCH
BILDUNG >>
OFFENE HOCHSCHULEN

Autoren

Dr. Michael Huter

ist Germanist und als Autor und Berater für Museen und in der Fortbildung tätig; Huter & Roth KG, Verlag und Textbüro, Wien

Dr. Werner Schweibenz

ist Informationswissenschaftler und betreut den Bereich Museen, Archive und Repositorien am Bibliotheksservicezentrum-Baden-Württemberg (BSZ) in Konstanz

Impressum

Dieser Skript wurde erstellt von museOn | weiterbildung & netzwerk in Kooperation mit den aufgeführten Autorinnen und Autoren. Er dient ausschließlich den Teilnehmenden der Weiterbildung, eine weitere Verwertung der Inhalte ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzung und die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Herausgeber:

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
c/o museOn | weiterbildung & netzwerk
Friedrichstrasse 50, 79098 Freiburg
T +49 (0)761 203 - 98614
museon@uni-freiburg.de
www.museon.uni-freiburg.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Dr. Christian Wacker, Wissenschaftlicher Projektleiter

Redaktion:

Rochelle Alsleben-Borrozino, Barbara Müller, Sophia Metzler, Sonja Thiel

© 2016, museOn | weiterbildung & netzwerk

Inhalt

1	Museumssemiotik: Der Text im „Text“	4
1.1	Zeichen einer Ausstellung.....	5
1.2	Sind Ausstellungen Texte?.....	6
2	Literatur.....	6

1 Museumssemiotik: Der Text im „Text“

Bevor wir vom Text und seinen Formen im Museum sprechen, müssen wir einen Schritt zurücktreten und fragen: Wie hängt das Zeichensystem Sprache mit den anderen Zeichensystemen im Medium der Ausstellung zusammen? In diesem Kapitel geht es darum, das Zusammenspiel von verschiedenen Zeichensystemen in Ausstellungen zu beleuchten.

Ein Museum, das ist ein „Ort und Hort der Dinge“ (KORFF 2004, S. 81) aber auch ein „Ort des Denkens“ (TYRADELLIS 2014, S. 16) und weit mehr als alle Ausstellungen, die dort zu sehen sind. Ausstellungen sind aber die wichtigste Form, in der die Institution Museum mit dem Publikum kommuniziert (vgl. RAVELLI 2006, S. 2). In Dauerausstellungen wird ein Teil der eigenen Bestände der Öffentlichkeit permanent zugänglich gemacht. In Sonderausstellungen werden Objekte aus den eigenen Sammlungen – häufig in Verbindung mit Leihgaben anderer Museen und privater Sammler_innen – zu einem bestimmten Thema temporär gezeigt.

Museen sind Orte der Belehrung und Unterhaltung, sie sind „Massenmedien“ (SCHWEIBENZ 2008, S. 12 f und 42–45), die der Vermittlung von Wissen und Erlebnissen dienen. Bei dieser Aufgabe sind die Kurator_innen von Ausstellungen mit der Lösung eines kommunikativen Problems konfrontiert. Es lautet: „Wie kann Wissen ausgehend von der ganzheitlichen sinnlichen Wahrnehmung von Objekten vermittelt werden?“ (KESSELHEIM 2009, S. 253)

Die Schwierigkeit besteht darin, dass für eine gelungene Ausstellungskommunikation verschiedene Zeichensysteme möglichst ideal kombiniert werden müssen. Es handelt sich dabei nämlich um „raumbasierte Kommunikation“ und im Gegensatz zu anderen Formen der Wissensvermittlung stehen nicht Sprache, Bilder oder Ton im Vordergrund, sondern Objekte:

„Wer ein Museum betritt, gerät in eine spezifische Form der Kommunikation, für die es charakteristisch ist, dass sie weniger auf Sprache als vielmehr auf der Präsentation von Objekten beruht, die gesehen, angeschaut und betrachtet, manchmal auch angefasst, manipuliert und sogar betreten und "bedient" werden sollen.“ (KESSELHEIM/HAUSENDORF 2007, S. 343)

Objekte sollen und können aber gar nicht für sich stehen. Sie müssen arrangiert, inszeniert und erläutert, kurz: mithilfe von Zeichen aus anderen Systemen kombiniert und dadurch mit Bedeutung aufgeladen werden. Ausstellungen sind selbst komplexe Zeichen:

„Materialien und Farben, Möblierung und Raumgestaltung, Beleuchtung, Sprache und Distanzen bilden hier Zeichensysteme, die zusammen eine bestimmte Interpretation des Wahrnehmbaren nahelegen und die so die Wissenskonstitution durch den Besucher steuern. Das Besondere ist hier nicht, dass der Kontext die Bedeutung der Exponate bestimmt. Das Besondere ist, dass der Kontext aus Zeichen besteht und dass diese aus anderen Zeichensystemen stammen. Das ist charakteristisch für die Museumskommunikation: Sie ist grundsätzlich multimodal, das heißt, sie bedient sich mehrerer Zeichensysteme gleichzeitig.“ (KESSELHEIM 2009, S. 250)

Auch andere Kommunikationsformen – etwa ein Popkonzert oder ein Website sind multimodal, aber in kaum einem anderen Setting sind die Zeichensysteme so eng miteinander verwoben wie in der Museumsausstellung. Das Medium Ausstellung ist ein „Phänomen multimodaler Bedeutungskonstitution par excellence“ (KESSELHEIM/HAUSENDORF 2007, S. 343). Jedes der Zeichensysteme – Objekt, Raum, Bewegung, Sprache – trägt wesentlich dazu bei, dass so etwas wie „Bedeutung“ (KORFF 2004) entsteht.

1.1 Zeichen einer Ausstellung

Objekte: Objekte im Museum sind Zeichen, sie stehen für etwas – eine Epoche, ein Milieu, eine Idee, eine Persönlichkeit: „Nichts kommt ins Museum, von dem nicht angenommen wird, dass es irgendetwas bedeutet, dass es irgendetwas ‚zeigt‘, also dass es etwas Absentes präsent zu machen in der Lage ist.“ (KORFF 2004, S. 81 f).

Raum: Der Raum, in dem die Objekte präsentiert werden, trägt wesentlich zu ihrer Bedeutung bei. Ihre Position im Raum und die Frage, wie Dinge gezeigt und räumlich zueinander in Beziehung gesetzt werden, bestimmt den Stellenwert des einzelnen Objektes im Ganzen der Ausstellung.

Gestaltung: Szenograf_innen und Kurator_innen versuchen die Bewegung der Besucher_innen zu steuern und geben durch den *parcours* einen roten Faden für die „Lektüre“ vor. Die wenigsten Besucher_innen halten sich aber daran und „ergehen“ sich ihre Ausstellung selbst (vgl. MUTTENTHALER/WONSCH 2006, S. 41). Indem sie sich darin herumbewegen, sind die Besucher_innen an der Gestaltung der Räume wesentlich beteiligt.

Atmosphäre: Museumsräume sind speziell gestaltete („gestimmte“) Räume mit einer bestimmten Atmosphäre, in die man als Besucher_in „hineingerät“. Man befindet man sich in einem Raum und spürt dabei, die Anwesenheit von sich selbst und von etwas (vgl. BÖHME 2001, S. 45). Man nimmt wahr, „in welcher Umgebung man sich befindet“ (ebda 31).

Bewegung: So wie ein Buch seine Bedeutung erst im Akt des Lesens entfaltet, so entsteht die Bedeutung einer Ausstellung erst durch die Bewegung und Betrachtung der Besucher_innen. Indem sie sich durch die Räume bewegen, aktualisieren sie die Bedeutungspotentiale der Exponate und der „anderen in den Ausstellungsräumen arrangierten Zeichen“ (KESSELHEIM 2009, S. 251).

Sprache: Die Sprache ist zwar nur eines unter mehreren Zeichensystemen, aber es steht fest, keine Ausstellung kann auf sie zur Gänze verzichten, denn: Die Sprache „deutet den oft unbestimmten Zeichencharakter der Exponate erst aus“ (KESSELHEIM/HAUSENDORF 2007, S. 343). Das heißt nichts anderes als: ohne Erläuterung kann ein Objekt alles oder nichts, zumindest aber alles Mögliche bedeuten.

In der einen oder anderen Form muss eine Ausstellung auf sprachliche Ressourcen zurückgreifen. Der Stellenwert, der ihnen dabei eingeräumt wird, kann in quantitativer und qualitativer Hinsicht stark variieren, aber ganz ohne Text kann eine Ausstellung beim besten Willen nicht funktionieren. Es braucht wenigstens einen Titel oder einen Einleitungstext, der die Ausstellung erschließt und kognitiv vorstrukturiert (vgl. Skript „Verständlichkeit“), wenn die Besucher_innen nicht völlig sich selbst überlassen werden sollen.

Ob es sich um mündliche oder schriftliche Texte handelt, etwa den gesprochenen Text im Rahmen einer Führung, Audiotexte, einen Kurzführer oder traditionelle Objektbeschriftungen, ob Texte sichtbar angebracht oder eher verborgen sein sollen, ist Sache der Konzeption. Die Frage, ob man überhaupt Text verwendet, stellt sich jedoch genauso wenig wie die, ob man in einer Ausstellung etwas zeigen soll oder nicht. Bis auf ganz wenige Ausnahmen, die experimentellen Charakter haben, gilt: ohne Text keine Ausstellung.

1.2 Sind Ausstellungen Texte?

Eine Ausstellung ist natürlich nur im übertragenen Sinn ein Text, nicht buchstäblich. Die Textmetapher hilft aber, sowohl die Machart von Ausstellungen zu verstehen als auch das Verhältnis von Text im engeren zu dem im weiteren Sinn.

Es wurde immer wieder gefragt, ob man eine Ausstellung nicht auch insgesamt als Text verstehen kann, schließlich handelt es sich ja um ein komplexes Zeichengebilde, das – wie schriftliche Texte auch – nach bestimmten Mustern entfaltet wird. (vgl. RAVELLI 2006, S. 199-122 und KESSELHEIM/HAUSENDORF 2007) So wie man beim Schreiben eines Textes ein Thema in bestimmte Teilthemen zerlegt, im Sinne einer bestimmten „Logik“ gegliedert bzw. in einer bestimmten Abfolge präsentiert, so gehen Kurator_innen und Szenograf_innen an die Gestaltung des „Ausstellungs-Textes“ (KESSELHEIM/HAUSENDORF 2007, S. 350 u. 353) heran. Und so wie die Leser_innen eines Buches entschlüsseln die Besucher_innen beim Ausstellungsbesuch einen Text und entwickeln dabei laufend Hypothesen darüber, was das Ganze für sie bedeuten soll.

Auch in anderer Hinsicht ist die Textmetapher nützlich. Ausstellungen sind komplexe Argumentationen. Sie wollen die Besucher_innen überzeugen, dass das, was ihnen gezeigt wird, interessant und ein „Thema“ ist. Diese rhetorische Dimension haben Ausstellungen mit anderen Medien und Kommunikationsformen wie etwa dem Design gemeinsam. Um als „Text“ zu überzeugen, brauchen Ausstellungen Texte, die Geschichten erzählen, Dinge beschreiben und Zusammenhänge erklären. Die Texte im Text stellen sicher, dass die Botschaft auch ankommt.

2 Literatur

BÖHME, Gernot 2001: Ästhetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre. München.

KESSELHEIM, Wolfgang 2009: Die Analyse von Kommunikation in der Museumsausstellung: eine Herausforderung für die Linguistik. In: STENSCHKE, Oliver/WICHTER, Sigurd (Hrsg.): Wissenstransfer und Diskurs. (Transferwissenschaften, Bd. 6). Frankfurt am Main, S. 245–266.

KESSELHEIM, Wolfgang/HAUSENDORF, Haiko: Die Multimodalität der Ausstellungskommunikation. In: SCHMITT, Reinhold (Hrsg.): Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion, S. 339–376.

KORFF, Gottfried 2004: Vom Verlangen, Bedeutungen zu sehen. In: BORSCHDORF, Ulrich/GRÜTTER, Heinrich T./RÜSEN, Jörg (Hrsg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld, S. 81–103.

MUTTENTHALER, Roswitha/WONISCH, Regina 2006: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld.

RAVELLI, Louise 2006: Museum texts. Communication frameworks. (Museum meanings). London u. a.

SCHWEIBENZ, Werner 2008: Vom traditionellen zum virtuellen Museum. Die Erweiterung des Museums in den digitalen Raum des Internets. (DGI-Schriftenreihe Informationswissenschaft, Bd. 11). Frankfurt am Main.

TYRADELLIS, Daniel 2014: Müde Museen. Oder: wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten. Hamburg.